

Erinnerungen und Erlebnisse eines Rigaschen Buchhändlers.

Von Georg Zond.

(Schluß zu Nr. 3—8.)

Vom Geschäft brachte die Dame leidliche Nachrichten. Das arg zusammengeschrumpfte Personal war freilich recht wohl imstande, die Arbeiten zu erledigen, immerhin, es gab doch noch zu tun, und es gab sogar noch Einnahmen.

Die Freude über meine Befreiung war in Tobolsk allgemein sehr groß, und ich wurde von allen Seiten beglückwünscht. Wir lebten wieder nach alter Weise, und nach einiger Zeit erschien mein alter Polizeibeamter, teilte mir noch einmal offiziell mit, daß ich nun wirklich frei sei, und konnte es gar nicht begreifen, daß ich auf telegraphischen speziellen Befehl des Kaisers aus der Haft befreit worden sei. Ob ich denn ein Gesuch an den Kaiser gerichtet habe? (Im Russischen sagt man: Ein Gesuch auf den Allerhöchsten Namen einreichen.) Als ich das verneinte, stieg seine Hochachtung ganz bedeutend. Auf meine Frage, ob ich denn nun ins Ausland reisen dürfe, meinte er, das könne wohl sein, doch müsse ich dazu die Erlaubnis vom Rigaschen Gouverneur, der mich zur Verschickung verurteilt hätte, einholen.

Um diese Zeit erschien eine Verordnung, daß am 1. April alle Geschäfte, deren Inhaber Reichsdeutsche seien, liquidiert sein müßten, und daß die Geschäfte, deren Liquidation bis dahin nicht erfolgt sei, geschlossen und die Lagerbestände versteigert werden würden. Darauf durfte ich es im Interesse des deutschen Verlagsbuchhandels nicht ankommen lassen. Ich schrieb deshalb meinem Bevollmächtigten, er möge mich doch in Tobolsk besuchen. Er kam, und ich übertrug ihm das ganze Geschäft, wie es stand und lag, notariell. Wie ich kürzlich über Tobolsk erfahren habe, ist das Geschäft noch am 20. Juli unter der alten Firma geöffnet gewesen.

Der Herr reiste zurück und übergab mein Gesuch um Erlaubnis zur Abreise ins Ausland persönlich dem Generalgouverneur Kurlow. Dieser erklärte, er sei der Meinung, da Seine Majestät die Erlaubnis bereits erteilt habe, so werde wohl kein Gouverneur etwas daran ändern wollen, er für seine Person habe jedenfalls nichts gegen meine Abreise, und er werde in diesem Sinne nach Tobolsk schreiben. Das hat er auch getan.

Etwa Mitte April erhielt ich vom Gouverneur in Tobolsk die endgültige Genehmigung zur Abreise. Gleichzeitig wurde mir gegen Zahlung der üblichen Paßgebühren ein Erlaubnisschein für mich und meine Familie ausgestellt, auf Grund dessen wir bis Bjeloostrów reisen durften, dort würden wir den eigentlichen Auslandspaß erhalten. Inzwischen hatte ich mich an die Amerikanische Botschaft in Petersburg gewandt, um genau zu erfahren, wie viel Geld ich eigentlich ins Ausland mitnehmen dürfe, da ich weder in Tobolsk noch in Riga Genaueres darüber erfahren konnte. Die Botschaft teilte mir mit, daß die Höhe der Summe nicht begrenzt sei, nur dürfe ich kein Gold und keine zinstragenden Papiere mitnehmen. Ich fühlte mich über diesen Punkt nunmehr vollständig beruhigt.

Da ich die Reise nach Tjumen nicht im Wagen zurücklegen wollte, weil die Wege grundlos sein sollten, so mußten wir bis zur Eröffnung der Schifffahrt auf dem Tobol warten. Mit dem ersten Dampfer wollten wir auch nicht fahren, weil mit ihm eine Unmenge Rekruten befördert wurden; wir fuhren deshalb erst am 8. Mai ab. Unsere Wirtin, eine immer gefällige und freundliche Frau, die mich bei meiner Freilassung überaus herzlich begrüßt und beglückwünscht hatte, war beim Abschiede ganz traurig, dergleichen die alte Magd, die seit Weihnachten ohne Nachricht von ihrem Manne war. Sie hoffte noch, daß er in Gefangenschaft geraten sei und sich nun in Deutschland befinde. Unsere neuen Freunde unter den Zivilgefangenen freuten sich aufrichtig, daß es uns vergönnt war, nach der Heimat zurückzukehren. Gewiß wäre jeder einzelne gern an unserer Stelle gewesen oder hätte uns wenigstens mit großem Vergnügen begleitet.

Unter den Zivilgefangenen habe ich am meisten die jungen Leute, Schüler und Studenten bedauert, die aus Deutschland nach Rußland gekommen waren, um die Ferien bei den Eltern oder

Verwandten zu verleben, nicht mehr zurückdurften und jetzt die wichtigste Zeit der körperlichen und geistigen Ausbildung, der intensivsten Lebensbetätigung in dumpfem Nichtstun, unter zumeist äußerst ungünstigen Bedingungen, vielfach ohne Mittel, hinbringen mußten. Nach Tobolsk war ein junger Freund aus Riga gekommen, dessen Eltern nach Deutschland abreisen durften, während er, der fast 18 Jahre alt war, ins Innere Rußlands abreisen mußte. Er hatte sich zuerst nach Tomsk gewandt, weil er dort Freunde aus Riga zu finden hoffte, die in herzlichen Beziehungen zu seinem Elternhause gestanden hatten. Diese Freunde waren aber weiter nach Norden in den Narjmschen Kreis geschickt worden. Auch ihn duldeten man nicht in Tomsk. Nachdem er 14 Tage dort auf der Polizeiwache hatte zubringen müssen, erhielt er die Erlaubnis, nach Tobolsk zu reisen und dort zu bleiben. Er kam kurz vor Weihnachten an und konnte dann mit uns das Weihnachtsfest feiern. Er war bis zu unserer Abreise gut daran gewesen, denn er bekam genügend Mittel, um anständig leben zu können. Wie aber werden die Tausende von jungen Leuten den zweiten Winter, der für die meisten viel härter sein wird, überstehen? Wahrlich, Rußland hat sich mit diesen sinnlosen Verschleppungen ein unauslöschliches Schandmal aufgedrückt!

Als wir auf den Dampfer kamen, der 500 österreichische Kriegsgefangene zu landwirtschaftlichen Arbeiten nach Tjumen beförderte — es waren Tschechen —, bemerkten wir bald, daß wir doch nicht so aufsichtslos in die Freiheit entlassen wurden. Ein älterer Landpolizist lächelte uns stets so besonders vertraulich an, wenn wir in seine Nähe kamen, und es dauerte nicht lange, so eröffnete er uns, daß er beauftragt sei, uns nach Tjumen zu begleiten, dort müsse er uns der Polizei übergeben. Diese Aussicht gefiel uns gar nicht; weil aber daran doch nichts zu ändern war, so genossen wir deshalb die Fahrt, die 38 Stunden dauerte und durch schönes Wetter begünstigt war, mit nicht geringerer Wonne.

Wir hatten oft langen Aufenthalt, der Dampfer wurde mit Holz geheizt und brauchte davon sehr viel. An den Haltestellen wurden riesige Mengen eingenommen, und das dauerte immer geraume Zeit. Am Ufer gab es dann viel Leben, Tatarenfrauen und Russinnen brachten Brot, Butter und Eier zum Verkauf, und es entwickelte sich stets ein lebhafter Handel.

An einer dieser Haltestellen stand eine große Anzahl österreichischer Kriegsgefangener, die sich gerne mit den auf dem Dampfer befindlichen Tschechen unterhalten wollten; an der Sprachenfrage wäre der Versuch beinahe gescheitert. Unsere Leute verstanden nur Tschechisch, die andern aber alle möglichen Sprachen, wie Rumänisch, Ungarisch, Kroatisch und Italienisch. Endlich rief ein Unteroffizier zum Dampfer hinüber: »Ist denn da keiner, der Deutsch versteht?« Da meldete sich ein sehr sorgfältig, fast kokett gekleideter Feldwebel, der Deutsch sprach, und nun ging das Fragen und Erzählen los. Die am Ufer Stehenden waren in Przemysl gefangen genommen worden und erzählten von den Leiden der letzten Wochen und der nicht mehr zu vermeidenden Übergabe. Sie sagten, in der Festung wären höchstens noch 50 000 Mann Militär gewesen, während die Russen in ihren offiziellen Telegrammen behauptet hatten, sie hätten ungefähr 110 000 Mann gefangen genommen. Die Tschechen waren sehr kleinlaut, vielleicht hatten sie ein böses Gewissen, die andern aber waren sehr hoffnungsvoll und fest davon überzeugt, daß die Russen bald aus Galizien herausgeworfen werden würden. Sie haben sich glücklicherweise nicht getäuscht.

Unser Landpolizist erzählte uns, er habe schon viel Gutes von uns gehört, unsere alte Magd, die Afsinuschka, sei nämlich eine gute Freundin von ihm, und er freue sich sehr, uns begleiten zu können.

In Tjumen kamen wir um Mitternacht an und mußten auf dem Landungsplatz warten — bei unheimlicher Fackelbeleuchtung —, der Polizist war zur Stadt gegangen, um uns anzumelden. Wir saßen geduldig auf unserem Gepäc; plötzlich stellten sich rund um uns eine große Anzahl Soldaten mit aufgefanztem Bajonett auf. Meine Damen bekamen einen gehörigen Schreck, sie glaubten beinahe, diese Machtentfaltung gelte uns. Sehr bald wurde uns aber die Ursache klar. Es galt nämlich, die österreichischen Kriegsgefangenen, von denen weitere 500 Mann mit einem anderen Dampfer anlangten, zu empfangen und weiter zu